

die gleiche Frage schlüssig machen. Spätestens Anfang Oktober soll dann in einer gemeinsamen Sitzung der Parteivorstände und Vertrauensmänner ein endgültiger Beschluß gefaßt werden. Man erwartet in jenen Kreisen, daß schon bei Beginn der neuen Tagung des Reichstages die Antisemiten eine einheitliche Partei bilden werden.

Der baldige Erlass eines die brennende Frage der Auswanderung regelnden Gesetzes wäre dringend zu wünschen. Es ist zwar längst die Ansicht ausgesprochen worden, daß der Reichstag in dieser Session Wichtigeres zu thun haben werde, als über derartige Dinge zu beraten; hoffentlich wird aber das Parlament auch für diese wichtige Angelegenheit Zeit übrig behalten. Man muß nur bedenken, wie bedeutungsvoll eine vernünftige Regelung des Auswanderungswesens in nationaler und in wirtschaftlicher Hinsicht ist. Aus der außerordentlichen und auffälligen Verminderung der Auswanderung in den ersten sieben Monaten des laufenden Jahres folgt keineswegs, daß das Auswanderungsbedürfnis sich vermindert habe. Im Gegenteil, diese Abnahme ist eine deutliche Mahnung, die Auswanderungsfrage zu regeln, denn dadurch, daß der Abfluß nach dem Auslande sich vermindert, wird das Arbeitsangebot im Inlande wesentlich gesteigert. Noch ist aber der Aufschwung von Handel und Industrie nicht derartig, daß eine starke Vermehrung der Arbeitskräfte erwünscht erscheinen kann. Die Abnahme der Auswanderung hat vielmehr eine Vermehrung der Arbeitslosigkeit und damit zugleich eine Steigerung der socialistischen Gefahr zur Folge. Auch die nationale Bedeutung der Regelung des Auswanderungswesens springt sofort ins Auge. Bis jetzt sind die Deutschen in den fernsten Erdtheilen lediglich Pioniere der Kultur gewesen, die sich nach gethener Arbeit ohne viel Widerstreben von fremden Nationalitäten wieder verdrängen ließen. Das würde anders werden, wenn unter dem Schutze der deutschen Reichsbehörden zusammenhängende deutsche Kolonien, besonders in Südamerika geschaffen würden. Der Vorschlag, diese Kolonien dann unter deutschen Schutz zu stellen, erscheint uns allerdings als zu weitgehend; denn damit würde nicht nur die Souveränität der südamerikanischen Staaten in Frage gestellt werden, sondern es dürften auch Verwickelungen mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika nicht ausbleiben. Es genügt aber vollständig, wenn durch ein festes Zusammenhalten der Deutschen im Auslande diesen ein politischer und wirtschaftlicher Einfluß in speciell Südamerika gesichert würde. Dies wäre um so eher zu ermöglichen, als die spanische Rasse in den südamerikanischen Staaten gezeitigt hat, daß sie nicht im Stande ist, lebensfähige Staatsgebilde zu schaffen. Es kommt nun darauf an, daß seitens der deutschen Reichsregierung Alles geschieht, um das nationale Empfinden in den Auswanderern rege zu erhalten und ihnen ein derartiges Gefühl der Sicherheit zu gewähren, daß sie nicht nur ihr Deutschtum bewahren, sondern im Bewußtsein ihrer Kraft auch einen Einfluß auf die Leitung der einzelnen Staaten zu gewinnen suchen. Ein Gesetz, das diese Möglichkeit in Aussicht stellt, dürfte von allen Parteien mit Freuden begrüßt werden.

Der Vorstand der „deutschfreisinnigen Fraktion“ ist nunmehr mit einem neuen Parteiprogramme vor die Öffentlichkeit getreten. Dasselbe behandelt so ziemlich Alles, was eine politische Partei überhaupt in Gegenwart und Zukunft beschäftigen kann; in diesem Wust gehen aber die eigentlichen großen Tagesfragen unter. Man muß das Programm mehrmals durchlesen, ehe man sich eine richtige Vorstellung von dem machen kann, was die Verfasser eigentlich bezwecken und auch dann bleibt man über manchen Punkt noch im Unklaren. In Bezug auf die Entwicklung des konstitutionellen Verfassungslebens finden wir die alten Forderungen der Fortschrittspartei um die eine vermerkt, daß das allgemeine, geheime, gleiche und direkte Wahlrecht auf die Einzelkandidatur ausgedehnt werden soll. Es berührt eigentümlich, daß diese Forderung von der deutschfreisinnigen Fraktion gerade jetzt auf-

geleitet wird, wo sich unter den übrigen staatsferhalten den Parteien eine Bewegung bemerkbar macht, welche gerade das Gegenteil, nämlich eine Beschränkung des allgemeinen Wahlrechtes, bezweckt. In dem wirtschaftlichen Teile des Programmes tritt das Bestreben zu Tage, dem Staate eine Einwirkung auf die materielle Lage der Einzelnen und der Gesamtheit zu ermöglichen, aber nur in solchen Fällen, „wo es das allgemeine Wohl erfordert und eine Besserung auf anderem Wege nicht erreichbar erscheint.“ Wenig verständlich ist es, wenn ferner auf militärischem Gebiete „die Einführung allgemeiner Dienstpflicht bei möglichster Abkürzung der Dienstzeit“ gefordert wird. Will die deutschfreisinnige Partei damit sagen, daß die Dienstzeit noch unter zwei Jahre herabgesetzt werden soll? Bei dieser Gelegenheit sei übrigens daran erinnert, daß man es nicht den Deutschfreisinnigen verdankt, wenn die Dienstzeit jetzt nur zwei Jahre beträgt, sondern daß wir ganz im Gegenteil noch die dreijährige hätten, wenn es nach dem Willen jener Herren, welche bekanntlich gegen die neue Militärvorlage stimmten, gegangen wäre. Weiter ist die Unterstützung der internationalen Friedensbestrebungen als ein besonderer Punkt in das Programm aufgenommen worden. Versprechen wir uns auch nicht viel von diesen Bestrebungen, so sehen wir doch auch kein Unglück darin, wenn solche platonische Wünsche, die wohl jeder theilt, in ein ohnehin recht umfangreiches Parteiprogramm mit aufgenommen werden. In Sachen der Steuerpolitik machen sich die Verfasser das alte Schlagwort von den „minder leistungsfähigen Schultern, die gespart werden sollen“, zu eigen; sie scheinen also noch immer nicht zu der Erkenntnis gelangt zu sein, daß die sogenannten stärkeren Schultern bereits eine Last zu tragen haben, deren Vermehrung sie bald zu den „minder leistungsfähigen“ herabdrücken würde. Daß die Ausgaben für die Kolonialpolitik eingeschränkt werden sollen, versteht sich bei den Freisinnigen von selbst. Alles in Allem genommen will es uns scheinen, als ob das Programm seinen Zweck verfehlt hätte. Man wollte offenbar dadurch, daß man in dasselbe neue Punkte aufnahm, den Niedergang der Partei aufhalten; dazu hätte es aber wirklich schöpferischer Ideen bedurft und solche weist das neue Programm trotz seines bedeutenden Umfangs leider nicht auf.

Wenn man die Berichte der Berufsgenossenschaften über die in den Fabrikbetrieben stattgefundenen Verunglückungen durchliest, so wird man darin häufiger Klagen über die Unachtsamkeit und die Unachtsamkeit der Arbeiter, als über Mängel in den Betriebs-einrichtungen finden. So sind beispielsweise, wie die rheinisch-westfälische Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft in ihrem Berichte pro 1893 betont, von den bei ihr zur Anzeige gelangten 882 Verunglückungen nur 2 auf das Fehlen von Schutzvorrichtungen zurückzuführen gewesen. Alle übrigen Verunglückungen dagegen, die namentlich in Fuß- und Fingerquetschungen bestanden, hätten vermieden werden können, wenn die Arbeiter achtsamer gewesen wären.

Die Bittauer Handelskammer fährt in ihrem soeben erschienenen Jahresberichte pro 1893 u. A. aus: „Als Ursache des allgemeinen Geschäftsrückganges wird vielfach wohl mit Recht, soweit der inländische Markt in Frage kommt, die verminderte Kaufkraft der ländlichen Bevölkerung angegeben, die trotz der reichen Ernte infolge der sinkenden Getreidepreise und des zeitweiligen Futtermangels eingetreten ist. Besonders litten hierunter die Kürschner, Riemer und Wagenbauer, sowie die Fabrikanten landwirtschaftlicher Maschinen und gewisse Zweige der Textilindustrie. Augen zogen speciell aus dem Futtermangel der Landwirtschaft: der Zwischenhandel in Futtermitteln, die Fleischer durch reichliches Vorgebot bei gedrückten Preisen und die Branntweinbrenner durch guten Absatz der Schlempe. Aber auch bei der städtischen Bevölkerung ließ die Unternehmungslust zu wünschen übrig, eine Thatsache, die sich u. A. in der geringen privaten Bauthätigkeit dokumentirt.“

kommt. Es wird in jedem Falle Hausfuchung bei Euch —

„Um Gotteswillen! sprich so etwas nicht!“ unterbrach die Gofolterte, „das ist ja gar nicht möglich.“

„Ich denke es mir ja auch nicht so schlimm, allein es kann nicht schaden, wenn man auf böse Stunden so gut als möglich vorbereitet ist.“

„Ich danke Dir, Hanne. Du hast recht. Gott wird mich auch diesen Kampf siegreich bestehen lassen. Nun geh! Ich fang' auch bald wieder an, zu arbeiten.“

Die Mädchen trennten sich. Lucie preßte die Hand auf's Herz, schöpfte einige Male tief Athem und zwang mit dem ganzen Aufgebote ihrer Willenskraft ihr Weinen zur äußeren Ruhe. Als sie wieder vor die Mutter trat, lag auf ihrem Antlitze ein Lächeln ruhiger Sorglosigkeit.

„Johanna Kiel wollte mich heute Abend zu einem Tanzkränzchen abholen. Natürlich habe ich abgelehnt. Das war Alles!“

„Ja, das ist auch so eine wilde Hummel, die sich einen Mann zu erlangen hofft“, bestätigte die Mutter, „aber sie wird lange tanzen können.“

Bergeblüch suchte Lucie durch Vornahme von allen möglichen Arbeiten in ihre gewohnte gleichmäßige Stimmung zu kommen. Die entsetzlichen Bilder des im Gefängnisse sitzenden Bruders, des vom Gram getödteten Vaters wichen nicht von ihr. Endlich fand die gequälte Brust in Thränen Erleichterung.

Dann kamen wieder beruhigende Gedanken. Robert konnte doch nur in sehr entfernter Weise an der Einbruch-Geschichte theilhaftig sein. Er war leichtsinnig, aber nicht schlecht. Vielleicht ließ sich etwas in der Sache

thun. Sie erinnerte sich einer Schulfreundin, die an einen im Kriminalfach beschäftigten Polizei-Sekretär verheiratet war. Sie beschloß, dessen Vermittelung in Anspruch zu nehmen.

Der Abend war mittlerweile hereingebrochen. Mit klopfendem Herzen beendete sie ihre einfache Toilette. In einen dunkelgrauen Regenmantel gehüllt, das einfache Hütchen tief in die Augen gerückt, huschte sie zum Hause hinaus.

Sie achtete auf keinen der ihr Begegnenden. Sie kam sich vor wie eine Verfehlmte. Es war ihr, als müsse man ihr die Schmach des Paulus schon von Weitem vom Gesichte ablesen. Und doch war sie gezwungen, auf eine langsam daher kommende Männergestalt zu achten, weil Haltung und Gang derselben zu sehr mit der Vorstellung einer ihr nahestehenden Persönlichkeit verwachsen waren, als daß sie hätte achlos vorüberschreiten können.

Der Ankömmling trat ihr jetzt in den Weg und berührte leicht ihre Schulter, wie um sie am Weitergehen zu hindern. Er war elegant gekleidet, trug einen neuen Cylinder und rauchte eine Cigarre von recht gutem Aroma.

„Robert!“ schrie sie auf und taumelte zurück, als habe sie einen Geist gesehen.

„Ja, ganz recht, der Robert!“ sagte er im Protektor-Tone, „nun sage mal, was veranlaßt Dich, Abends allein auszugehen? Warum bleibst Du nicht bei dem kranken Vater?“

„Das fragst Du mich, Robert? Du, der Du — Ich bin auf dem Wege, einen tödtlichen Schlag vom

Der allen mit dem Toglande in Verbindung stehenden Geschäftleuten wohlbekannte Mr. Oltavio aus Lome hat gelegentlich einer Reise nach Europa Ende August auch Berlin besucht und sich in der dortigen Kolonialabtheilung vorgestellt. Derselbe sprach sich bei dieser Gelegenheit, wie die „Nordd. Allg. Ztg.“ mittheilt, außerordentlich anerkennend über die Erfolge der deutschen Verwaltung daselbst aus. Lome gewinnt stetig an Bedeutung und we:de immer mehr von den Händlern des Innern aufgesucht. Besonderen Werth legt Mr. Oltavio auf die Errichtung der Station in Rete-Kratji.

Gegenüber der von verschiedenen Blättern gebrachten Meldung, daß in Kamerun unter den Suda-nesen ein gegen den Gouverneur gerichteter Aufstand auszubrechen drohe, erfährt die „Nordd. Allg. Ztg.“, daß es sich hierbei nur um einige Excesse handelt, welche von einem Theile der Schutztruppe in der Trunkenheit verübt worden sind. Die daraus entspringende Belästigung der Eingeborenen hat den Gouverneur veranlaßt, die unverbesserlichen Trunkenbolde von Rombies heimzuschicken und die Uebrigen auf den inneren Stationen zu verwenden, wo ihnen der Branntwein ohne Mühe entzogen werden kann. Es hat sich übrigens herausgestellt, daß die Suda-nesen, die an ein trockenes Klima gewöhnt sind, die feuchte Temperatur in Kamerun schlecht vertragen und dauernd an Fieber leiden. Der Gouverneur gedenkt deshalb behufs Ergänzung der Schutztruppe westafrikanische Stöblinge (Weiß und Sierra-Leone-Deute) heranzuziehen.

Schweiz. Ein Theil der französischen Presse ergeht sich in lebhaften Klagen über das Verhalten der schweizerischen Behörden gegenüber den Anarchisten, weil es diesen gestattet werde, innerhalb des eidgenössischen Gebietes ihren finsternen Plänen nachzugehen und verbrecherische Unternehmungen gegen die Ruhe und Ordnung in anderen Staaten vorzubereiten. Diese schmerzwieziende Anlage erscheint aber augenblicklich wenigstens durchaus nicht begründet. Es gab allerdings eine Zeit, wo das Verhalten der schweizerischen Behörden den Revolutionären aller Art gegenüber sehr viel zu wünschen übrig ließ; allein es muß anerkannt werden, daß kein einziges der im Laufe des letzten Jahres verübten anarchischen Verbrechen nachweislich in der Schweiz geplant und vorbereitet worden ist, daß vielmehr die dortigen Anarchisten eifrig beobachtet werden, wie denn auch die schweizerischen Behörden in letzter Zeit wiederholt den Regierungen anderer Staaten werthvolle Mittheilungen über die Organisation und die Pläne der „Schwarzen Bande“ haben zugehen lassen.

Italien. Wie der „Polit. Korresp.“ aus Paris gemeldet wird, hat der italienische Sicherheits-Inspektor Sernicoli, der seit vielen Jahren die Ueberwachung der nach der französischen Hauptstadt kommenden italienischen Anarchisten leitet, von seiner Regierung den Auftrag erhalten, sich behufs Organisation eines gleichen Ueberwachungsdienstes nach London zu begeben. Die italienische Regierung ist zu dieser Maßregel durch den Umstand veranlaßt worden, daß eine große Anzahl der aus Frankreich und anderen Staaten ausgewiesenen Anarchisten sich nach der englischen Hauptstadt gewandt hat. Nach Beendigung seiner Mission in London wird der italienische Sicherheits-Inspektor nach Paris zurückkehren, um daselbst seine bisherigen Funktionen wieder aufzunehmen.

Frankreich. Einer Meldung aus Paris zufolge wurde am Mittwoch auf dem Plage vor der Notre-Dame-Kirche ein Individuum verhaftet, welches versucht hatte, einen Polizeiagenten zu tödten. Beim Verhöre erklärte der Verhaftete, er habe sich in der Person des Angegriffenen geirrt; seine Absicht sei gewesen, den Polizeiagenten Poisson, welcher seiner Zeit den Anarchisten Henry festnahm, zu tödten. „Es ist mir dies nicht gelungen“, rief er aus, „doch Andere werden ihn finden und schließlich wird auch Cassimir Perrier ebenso wie Carnot daran glauben müssen.“

Haupte unseres Vaters abzuwenden. Du wirst wohl wissen, was ich meine.“

„Wie geht es dem Vater?“ unterbrach er sie sehr ruhig „und was ist's, was Du meinst?“

„Nicht gerade erheblich besser, aber man kann auch nicht sagen, schlecht. Und wenn er Ruhe hat, das heißt wenn er sich nicht aufzuregen braucht, wegen einer erschütternden Nachricht, die möglicher Weise eintreffen könnte, dann dürfen wir hoffen. Aber nun sage mir um Alles in der Welt, Robert, woher kommst Du?“

„Direkt aus meinem Geschäfte. Ich habe eine Stellung und wollte eben zu Euch kommen, um dem Vater dies mitzutheilen, damit er doch eine Freude hat auf seinem langweiligen Schmerzenslager.“

„Robert!“ jubelte sie auf. „So ist es wahr, was in meines armen Herzens tiefstem Grunde nie ersterben konnte: Du bist ein guter, braver Mensch und habest nur etwas Unglück gehabt?“

Sie hatte seine Hand ergriffen und in überwallender Freude an ihre Lippen geführt. Eine Freudenthräne fiel darauf, allein er entzog ihr die Hand mit kaltem Lächeln und sagte ruhig:

„Laß das man, Lucie! Sentimentales Gejammer ist nichts für mich. Du weißt das auch, bist ja auch sonst nicht so. Die Sache ist einfach die: Wer gegen mich gut ist, gegen den bin ich's auch. Wer schlecht gegen mich ist, dem trag ich's nach zeitlebens.“

„Und Du — Du bist nicht verhaftet?“ fragte die Schwester zögernd, „warst es auch nicht?“

„Doch“, lächelte er, „volle 24 Stunden! länger natürlich nicht.“